

Und so wird denn angesichts der geistigen wie der rassischen Mannigfaltigkeit des deutschen Volkes auch für die deutsche Dichtung und das deutsche Theater gelten müssen, was Hitler in der Potsdamer Garnisonkirche im Gedanken an die Vielfältigkeit des deutschen Lebens überhaupt versprochen hat: „Wir wollen alle wirklich lebendigen Kräfte als die tragenden Faktoren der deutschen Zukunft erfassen“ und „aufbauen wollen wir eine wahre Gemeinschaft“; sie soll „zu jenem gerechten Ausgleich der Lebensinteressen befähigt sein, den des gesamten Volkes Zukunft erfordert.“

Ausgleich ist überall da das Geheimnis des Erfolges und des Glückes, wo eine Gemeinschaft aus solchen Verschiedenheiten besteht und bestehen muß wie in Deutschland. Ausgleich ist aber nicht möglich, ohne daß alle Beteiligten entsprechende Opfer bringen, also in Literatur und Theater, mögen sie Schöpfer, mögen sie Genießer sein, ihre Sonderwünsche einem gemeinsamen Ziele unterordnen. Das gemeinsame Ziel ist nicht Gegenwart, sondern Zukunft, ist nicht ein schon fertiges, sondern ein erst aufzubauendes Deutschland. Und diese unter den heutigen Verhältnissen äußerst schwere und langwierige Arbeit kann nur gelingen, wenn auch für Dichtung und Bühne bestehen bleibt, was Minister Rust, wie das Wolffsche Telegraphenbureau am 6. Mai 1933 meldete, in der Aula der Berliner Universität zur Studentenschaft gesprochen hat, „daß ohne geistige Freiheit und ohne die Möglichkeit freier geistiger Konkurrenz wir Deutschland den Aufstieg nicht freilegen, sondern abriegeln“.

Priester und Volk im katholischen Spanien

Von Hubert Becher S. J.

Die Hauptschuld an dem jähen Zusammenbruch des spanischen Katholizismus hat man dem Versagen der Geistlichkeit zugeschrieben. Die Feinde der Kirche sprachen von der fluchwürdigen Priesterherrschaft und jubelten, daß endlich das Morgenrot einer neuen Zeit aufglänze. Die Katholiken anderer Länder stellten fest, daß der vielgerühmte spanische Glaube doch nur Schein gewesen sein müsse. Sie zählten Mißstände auf, die der kirchlichen Leitung allein oder wenigstens hauptsächlich zur Last fielen. Der Ausländer, der ernsten Willens ist, die Ursachen der Erscheinungen zu erkennen, wird immer zurückhaltend sein und sich vor allgemeinen Vorwürfen hüten. Selbst wenn gewisse Tatsachen ihm nicht gefallen, wird er zuerst nach tieferliegenden Gründen forschen, die vielleicht vieles rechtfertigen. Besonders wird ein Geistlicher, im Bewußtsein gleichen Standes, sich scheuen, verfolgte Brüder nun auch noch zu verurteilen und in den Chor der Feinde einzustimmen. Zwei Tatsachen veranlassen uns, diese Rücksichten jetzt aufzugeben. Einmal erforschen jetzt spanische Geistliche selbst ihr vergangenes Tun und Lassen. Wenn wir uns auch einigen zu negativen Kritiken nicht anschließen, können wir uns doch vor allem auf das Tagebuch eines Pfarrers (1919—1931) stützen, dessen kurze Eintragungen so mit unsern eigenen Beobachtungen übereinstimmen, daß wir

es wagen, sie mitzuteilen¹. Zweitens können wir zugleich vom Aufstieg der spanischen Kirche berichten, die mit gesundem Mut an ihren Neuaufbau geht. Die Niederlage ist also innerlich in ihren Gründen erkannt und überwunden. So mag aus dem Wissen um fremde religiöse Schicksale auch Licht fallen auf die kirchliche Entwicklung in unserem Vaterland.

I.

Die Zahl der spanischen Priester und Ordensleute ist sehr groß. Vor allem in kleineren Orten oder in den ruhigen Landstädten gehören sie zum Straßenbild. Oft sieht man sie, selbst in größeren Gruppen, in langem Talar durch die Straßen oder die Anlagen spazierengehen. Ihr oft ärmlicher Aufzug, ihre südländische Lebendigkeit stören den nordischen Fremdling, der nach ihrer Arbeit und ihrem religiösen Geist fragt. Je erfolgreicher die sozialistische Wühlarbeit in den letzten Jahren war, desto mehr wurde auch der Priester, als Stütze der Monarchie, bekämpft, übersehen und verachtet. So kann der Tagebuchpfarrer schreiben: „Ich fragte X., woher es komme, daß mich in letzter Zeit manche gar nicht oder nur mit wenig Ehrfurcht grüßen. Mein Freund meinte, wir gingen zu ausgelassen über die Straße. Ich sagte: Machen wir die Probe; gehen wir zusammen, eingezogen und nur leise sprechend. Und richtig, wir wurden viel öfter und viel rücksichtsvoller begrüßt.“

Neben diesen Äußerlichkeiten schadeten dem Ansehen der Priester die vielen Erzählungen vom innern Ungeist und von den Verfehlungen sittlicher Art, die von Mund zu Mund gingen. Das Märchen allgemeiner sittlicher Fäulnis muß zurückgewiesen werden. Wenn vor, in und nach der Revolution die sittliche Minderwertigkeit des geistlichen Standes in Witzblättern und Zeitungen als die Regel in gemeiner Weise dargestellt wurde, so lag dem ein bestimmter Wille zu Grunde, der eher die innere Verderbtheit der Kirchenfeinde offenbarte. Was vor der Französischen Revolution im Kampf gegen die Kirche so ausgezeichnete Dienste getan hatte, das sollte auch im 20. Jahrhundert wirken, in dem der Haß nicht minder groß war als bei Voltaire und seinen Schülern. Schlimmer für die Geistlichen selbst war es schon, daß die Not des armen Klerus und irdischer Sinn bei manchen Höhergestellten den Gelderwerb oft in den Vordergrund rückten. Auch hier waren die meisten Beschuldigungen Verleumdungen; aber bittere Sorge, Mangel an Organisation, die große Zahl der Geistlichen, die etwa als Privatlehrer sich ihren Lebensunterhalt erwerben mußten, boten doch manchen Grund zur Klage. Monarchie und Diktatur, die angeblich von der Kirche beherrscht wurden, taten nichts Entscheidendes, um die Not des armen Pfarrklerus zu heben.

Der Unterschied des Einkommens rief zwischen niederem und höherem Klerus an manchen Stellen Gegensätze hervor. Man hat aber das unsoziale Verhalten der einen und die sozialistischen Neigungen der andern vielfach übertrieben. In einigen Diözesen brachten auch die politischen Parteien

¹ Diario íntimo de un cura español (1919—1931), veröffentlicht von P. Gabriel Palaú S. J., Barcelona 1932.

Fälle von Unbotmäßigkeit mit sich, wenn Hitzköpfe besondere regionalistische Ziele allem andern voranstellten und sich nicht den weisen Mahnungen der Bischöfe unterwarfen. Daß es sich hier nicht um Staatsbischöfe handelte, sei eigens gesagt. Gerade in den auf diesem Gebiet unruhigsten Provinzen standen und stehen, dank der Vorsehung, die hervorragendsten Prälaten der spanischen Gegenwart.

Die Einigkeit der Geistlichen wurde ferner durch einen Gegensatz des Welt- und Ordensklerus gefährdet, der verschiedene Gründe hatte. Oft entstand er aus dem höheren Wissen der Ordenspriester oder aus ihren größeren Erfolgen in der Seelsorgearbeit. Dadurch kam ein gewisses Selbstgefühl auf, das bei öffentlichen Veranstaltungen etwa nach „reservierten Plätzen“ rief. Es tut auch niemals gut, wenn das Verdienst zu willfährig anerkannt wird, und man sich von vorneherein in falscher Demut als ein Nichts betrachtet, das glücklich ist, letzte Hilfskraft sein zu dürfen. Reibungen und Kritik innerhalb der Geistlichkeit sind zuweilen nützlich, wenn es sich dabei um verschiedene Auffassungen innerhalb eines gemeinsamen Aufgabenkreises handelt. Auch ein Paulus hat Petrus ins Angesicht widerstanden. Unheilvoll sind sie nur, wenn die eigene verletzte oder bedrohte Person versteckt oder offen die Ursache der Spannungen ist. Gerade in den letzten Jahren vor der Revolution mehrten sich die Zeichen größerer Verstimmungen, und es wurde z. B. die von kirchenfeindlicher Seite betriebene Hetze gegen die Jesuiten auch in Kirchenkreisen mit einigem Wohlgefallen aufgenommen. Alle diese Dinge waren nur vereinzelte Krankheitserscheinungen, die nicht das Wesen des geistlichen Standes verdarben. Sie boten jedoch den Gegnern reichen Anlaß zur Hetze. Daß sie Boden fand und auch in Gutmütigen und Guten Wurzel schlug und der Kirche die Herzen entfremdete, war in der Art der Seelsorge selbst begründet.

Wenn der Nordländer in den spanischen Kirchen sich oft durch eine gewisse Ehrfurchtslosigkeit und das gewohnheitsmäßige Verrichten des heiligen Dienstes gestoßen fühlt, wird er zuerst billigerweise an das national verschiedene Empfinden denken. Priester und Laien sind in der Kirche „zu Hause“. Aber ein gewisses Maß von Ernst muß doch als allgemeinemenschlich verlangt werden. Viele spanische Seelsorger klagten hier und klagten sich selbst an: das ungestörte, vom Kampf verschonte kirchliche Leben habe den Geist zu sehr erschlaft. „Sind nicht wir selbst schuld, daß die Kirchendiener, die Meßknaben, das Volk an heiliger Stätte so ehrfurchtslos sind?“

In der ganzen Seelsorge legte der spanische Geistliche besondern Wert auf eine bestimmte Art hingebender Frömmigkeit. Er stützte sich dabei auf das Schriftwort: „Suchet zuerst das Reich Gottes; alles andere wird euch hinzugegeben werden.“ Der Wahrheit, daß die Frömmigkeit zu allem nützt, gab er eine Auslegung, die das Wissen um die religiösen Wahrheiten vernachlässigte, zuweilen sogar als protestantisch ablehnte. Der Tagebuchpfarrer berichtet: „Ich war heute bei der Katechismusfeier der Mädchenschule der Schwestern. Die Kleinen waren wie Engel. Ihre Gebete und Fragen wußten sie gut. Fromm und andächtig war alles. Aber keine konnte mir auf meine Frage antworten, ob sie verstehe, was sie bete. Wo ist

unser Vater? Wo ist der Himmel? Welcher Name werde geheiligt? Schweigen! Schweigen! Die Schwester war ganz verwirrt und sagte, diese Fragen ständen nicht im Katechismus. Der Anstaltsgeistliche war mit mir unzufrieden. Das sei nicht notwendig. Gott verlange nicht Wissen, sondern Unschuld und Andacht. — Ich habe den Kindern den erbetenen freien Tag gegeben.“ Das ist ein sprechendes Beispiel für die Art des Religionsunterrichts, der sich selbst in höheren Schulen auf das Auswendiglernen eines recht bescheidenen Katechismus beschränkte. Belohnungen, wie freie Tage, Medaillen, Gebetbücher, sollten fast allein die Kinder zum Eifer anspornen. Meist wurde dieser Unterricht von braven, aber ungeschulten Laien erteilt, die an Sonntagnachmittagen die Kinder von der Straße sammelten, sie durch Geschenke anziehen mußten und nicht durch wirkliche Forderungen abschrecken durften. Weil tatsächlich die Verpflichtung zum Schulbesuch nicht beachtet wurde, aus Mangel an Schulen auch nicht beachtet werden konnte, die Eltern selbst kein reges Pflichtgefühl zeigten, blieb in vielen Fällen kein anderer Weg. Aber auch in den staatlichen und privaten religiösen Schulen lagen die Verhältnisse nicht wesentlich besser. Selbst in den Gymnasien war der Unterricht allzusehr beschränkt auf die moralische Ermahnung: „Rette deine Seele.“ Dieses individualistische Ziel erzog gute Menschen, die nachher allzu oft in Gefahren scheiterten und sich jedenfalls selten in der katholischen Gemeinschaft bewährten. Denn auch die Belehrung in Predigt usw. war ähnlich gestimmt.

Daher beschäftigte sich die Erwachsenenenseelsorge allzusehr mit den guten und frommen Männern und Frauen, die dem eifrigen Geistlichen die Zeit oft mit Nichtigkeiten raubten und ihm den Blick für die Anliegen seiner ganzen Gemeinde und ihre gefährdeten Glieder trübten. So bildeten sich kleine Kreise mit frommen Zeitschriften, mit Stiftungen und Liebeswerken. Wir müssen sie loben; aber auch die Eitelkeit und der Drang nach Herrschsucht kamen zur Geltung. Vor allem wurden die geistigen und wirtschaftlichen Kräfte zu großen katholischen Werken zersplittert. Im Gefolge davon erschienen Rechthaberei und gegenseitige Befehdung, Neid und Eifersucht, Parteilung und Großtuerei, die die Frömmigkeit verhaßt und lächerlich machten und die Scharen der „Liberalen“ und Sozialisten stärkten, die man um so mehr haßte, je mehr man die große Liebe in Kleinigkeiten verausgabte. „Zuweilen denke ich: wenn an jedem Ort eine kleine Gruppe wahrhafter Christen wäre, die von niemand schlecht sprächen, in allem ein gutes Beispiel gäben, so würde keiner schlecht von der Kirche und der Religion sprechen. Aber hier sind ein paar fromme Leute, mit einer Zunge! ... Viele sind gut katholisch, aber es ist mit ihnen kein Auskommen. — Es gibt viele, die gut katholisch, aber wenig Persönlichkeit sind, d. h. sie scheinen sehr fromm und hängen an der Kirche, aber sie handeln ohne Tugend und Selbstbeherrschung wie unerzogene Kinder.“

Eine Folge dieser kleinen Streitigkeiten und der etwas engen Frömmigkeit ist es, daß viele über den guten Kern und das Wesen hinwegsehen und sich zu den „Liberalen“ gesellten, bei denen sie Geist und moderne Aufgeschlossenheit zu finden glaubten. Das Religiöse verdünnten sie zu einigen deistischen Formeln und verloren mit Gebet und Glaubenstätigkeit

auch bald Sitte und Zucht. Das verführerische Wort „Freiheit“ konnte auch Geistliche verlocken, die sich in den die große Presse beherrschenden Kreisen loben und ehren ließen. Sie glaubten, sehr apostolisch zu wirken, wenn sie etwa Aufsätze veröffentlichten oder Konferenzen hielten, die einen Schein von Religion hatten, im übrigen aber niemand an seine Pflicht erinnerten (z. B. „Der pädagogische Wert der Katakomben“). Ihre Zahl war klein, aber ihr geistiges Vermögen wäre, in ganz katholischem Geist eingesetzt, doch der Kirche zustatten gekommen, der gerade etwas von ihrem Willen nach Fortschritt fehlte.

Der „offizielle Katholizismus“ Spaniens war gekennzeichnet durch große äußere Feiern, bei denen der ganze Prunk vergangener Barockjahrhunderte erschien, begeisterte Reden das Volk mitrissen. Sie hinterließen die Stimmung: „Spanien ist doch das große katholische Land, was man auch sagen mag!“ Solche Feste sind notwendig, sind jubelnde Bekenntnisse des Glaubens, aber sie täuschten viele über den Ernst der täglich zu leistenden Arbeit hinweg. Dazu kam, daß an solchen Festen auch diejenigen Laien eine ehrenvolle Rolle spielten, die in ihrem Innern mit der Kirche zerfallen waren oder wenigstens gleichgültig neben dem kirchlichen Leben standen. Bei Krönungen von Gnadenbildern, bei Prozessionen usw. waren in den Ausschüssen oft Damen und Herren vertreten, die durch ihr Beispiel beim gläubigen Volk Anstoß gaben, die entweder sich zeigen, ihren Ruf aufbessern oder ihr Gewissen beschwichtigen wollten durch eine Tat, die von ihnen wenig forderte. Durch die Äußerlichkeiten wurde auch eine Betriebsamkeit gefördert, die die katholischen Kräfte am falschen Ort einsetzte. Außerdem entsprach dieses Streben einer nationalen Schwäche: Der Spanier begeistert sich leicht, vermag vorübergehend die größten Anstrengungen zu machen; zähe Unermüdlichkeit bewundert er lieber, als daß er sie nachahmt.

Selbst in der regelmäßigen Seelsorge zeigte sich dieser Fehler. Seit alten Zeiten ist die Fastenzeit in Spanien wirklich eine Zeit religiöser Erneuerung. Prediger und Beichtväter arbeiten bis zur Grenze ihrer Leistungsfähigkeit. Religiöse Wochen für alle Stände und Alter sammeln die Gläubigen; auch abständige und verirrte Katholiken finden ihren Gott wieder. Aber dann erschläft wieder das religiöse Leben. Zum Teil bringen die heißen Sommermonate, in denen sehr viele die Städte verlassen, eine größere Störung der Seelsorge mit sich, als wir es kennen. Aber auch im Herbst und Winter setzt die Seelsorgarbeit nicht wieder ein, wie man es wünschen möchte. Wenn gepredigt wird, redet der Priester zum Volk, während die heilige Messe weiter gefeiert wird, etwa vom Evangelium bis zur heiligen Kommunion. Geringes liturgisches Empfinden und ein Nachgeben an die Schwäche der Gläubigen, denen man einen längeren Gottesdienst nicht zumuten will, sprechen aus dieser Sitte. Vielleicht spielt aber unbewußt auch die Sorglosigkeit (und der mangelnde Wille) eine Rolle, da man eine stete religiöse Erziehung im „katholischen“ Land als unnötig empfindet.

Damit wäre auch die Wurzel bloßgelegt, die sowohl die eigentümliche Form der Frömmigkeit wie die Neigung zu äußerlichen Festen nährte: der Mangel an Bildung. Der Augustiner Bruno Ibeas spricht es aus: „Durch unsern Mangel an Bildung haben wir die Verbindung mit den gebildeten

Klassen des Landes, die uns rückständig nennen, verloren, durch das Fehlen kraftvoller und gut geleiteter Sozialarbeit die arbeitenden Schichten, die uns wie Feinde hassen.“² Das herkömmliche Studium beschränkte sich auf das Wissen der „Anatomie der Theologie“. Die Grundwahrheiten des Glaubens, auch die rein theologischen Geheimnisse, waren bekannt. Aber es fehlte die Vertrautheit mit den praktischen Schwierigkeiten, denen die Gläubigen ausgesetzt waren, die Kenntnis der neuen naturwissenschaftlichen, philosophischen, geschichtlichen Fragen. So verlor die Unterweisung die Wirklichkeitsnähe, und „das Eine Notwendige“ wurde so in die Ferne gerückt, daß die Menschen, wie sie nun einmal sind, keine innere Verbindung mit ihren Seelsorgern fanden. Es sei denn, daß sie in der Todesstunde alles andere hinter sich warfen, dank dem in Land und Volk vererbten Glaubenskern. Er hatte in vielen Fällen noch die Kraft für die letzte Stunde, aber kam im Leben nicht zu Wachstum und Blüte. Für den Armen und Arbeitenden hatte der Priester fast nur das Wort von der Geduld im Leiden, dem Segen des Kreuzes. Der Duldende hörte, daß man dem Reichen Liebe anempfahl; aber er vernahm wenig davon, daß auch die Arbeit als solche und ihre rechte Ordnung gottgewollt seien und der Arbeitgeber die Pflicht der Gerechtigkeit habe.

Das hat denn beim Einstürzen des modernen, neutralen und kirchenfeindlichen Geistes und der Umwandlung der Schichten des Vokes die Katastrophe des spanischen Katholizismus herbeigeführt. Selbst gläubige Katholiken suchten ihre (berechtigten) irdischen Ziele durch den Anschluß an religionsfeindliche Parteien zu sichern, wenn sie ihnen Hilfe und Aufstieg in den natürlichen Lebensgebieten versprachen.

Hellsichtige haben schon früh die neuen Ideen aufgenommen und durch Übersetzung deutscher, belgischer, englischer Bücher und eigene Werke versucht, dem neuen Geist Bahn zu brechen. Aber sie fanden zum Teil entschiedene Gegner: „Das paßt für Länder, die vom Protestantismus zersetzt sind. Wir hier sind katholisch.“ Zudem war das neue Wissen mehr in Eile zusammengerafft. Es fehlte die ruhige und starke katholische Weltanschauung, aus der die neuen Gedanken der Wirtschaft, der sozialen Verhältnisse, des Nationalismus, der Staatsform usw. in ihrer hierarchischen Ordnung und relativen Selbständigkeit gesehen werden müssen. Gerade aus dieser Tatsache erklärt sich wohl die Zersplitterung in viele Parteien, die sich um so heftiger zu befehden pflegen, je weniger Gesamtwissen vorhanden ist. Diese Fehden schwächten dann im Volk den Sinn für Gemeinschaft und Autorität und arbeiteten der anarchischen Revolution vor. Mangelnder Wirklichkeitssinn — der sprichwörtliche Illusionismus der Heimat des Don Quijote — verband sich mit dem starken Individualismus, um die Stoßkraft der Katholiken noch mehr zu lähmen. An die Spitze sozialer und katholischer Aktionen wurden dann oft Leute gestellt, denen die Arbeit mehr Sache heiliger, aber heftiger Stimmungen, selbst frommen Sports war, nicht aber eine Angelegenheit des Wissens und Gewissens.

All das konnte der Öffentlichkeit zum großen Teil verborgen bleiben,

² Religión y Cultura XXI (1933) S. 96.

solange äußere Stützen die katholische Kultur hielten. Mit dem Sturz der Monarchie mußte sich plötzlich alles offenbaren, was Einsichtige schon vorher zu dem Ausruf des Tagebuchpfarrers veranlaßt hatte: „Ich glaube, wir sind verloren!“

II.

Soviel auch an der spanischen Kirche der Vorrevolution ausgesetzt werden kann — das dürfte aus der ganzen Art der Mängel erkennbar geworden sein: Die katholische Substanz selbst war nicht angegriffen, sondern nur in vielen Punkten in ihren Lebensäußerungen gelähmt. Zwar konnte der „offizielle“ Katholizismus zusammenbrechen, aber der Glaubensgeist, der selbst auf dem Seelengrund des Kirchenfeindes irgendwie noch vorhanden war, blieb fest. Das Gebetsleben, die Reinheit der Familie, das gesunde Empfinden des persönlichen Gewissens waren noch große Güter. Darum wurde die Revolution zu einem reinigenden Gewitter.

Das erklärt die Tatsache, daß im katholischen Lager der Gegenwart überraschend starke Grundbewegungen einsetzen, die schon jetzt den Feinden (Sozialismus und Freimaurerei) furchtbar sind, und gegen die ihre Waffen versagen. Es sind Strömungen, die bewußt von den katholischen Führern noch zurückgehalten werden. Versäumtes wird schnell und entschieden aufgeholt, und zugleich heben sich die Grundlinien einer neuen Stellung von Kirche und Katholiken im öffentlichen Leben klarer und kraftvoller heraus als anderswo.

Zuerst scheint es uns für den guten Ausgang des Kampfes zu sprechen, daß man den Mut zur Wahrheit hat, verbunden mit der ganz selbstverständlichen Überzeugung, daß die erkannten Mängel ungefährlich geworden sind. Viel wichtiger ist aber, daß die Aufgabenkreise von Priester und Volk klar abgegrenzt werden, und zwar wird von der kirchlichen Führung mitunter in sehr scharfen Vorschriften die Stellung der Geistlichkeit umschrieben; dann ergreifen die Laien ihre Arbeit mit staunenswertem Ernst und einer heiligen Verantwortung.

1. Vor einigen Wochen erließ der Bischof von Vitoria ein Rundschreiben an seine Priester. Ihre erste Aufgabe soll sein, mit allen Mitteln die Einheit und das einträchtige Zusammenwirken aller katholischen Kreise zu fördern. Er verbietet ihnen unter Strafe zweitägiger Suspension die Teilnahme an politischen Versammlungen. Wenn katholische Parteien kirchliche Feiern veranstalten, soll man ihnen möglichst Glanz geben; aber die Priester dürfen sich nicht an den anschließenden weltlichen Zusammenkünften beteiligen. Öffentliche Disputationen mit Nichtkatholiken sind ihnen untersagt. Sie dürfen keine öffentlichen Vorträge über nichtreligiöse Gegenstände in weltlichen Kulturzentren halten. Alle Erlaubnisse, in Tagesblättern und nichtreligiösen Zeitschriften zu schreiben, werden zurückgezogen und bedürfen der namentlichen Erneuerung. Diese strengen Bestimmungen sind aus den eigentümlichen Verhältnissen der baskischen Diözese zu erklären, in der die Katholiken besonders politisch zersplittert sind und die verschiedenen Parteien sich ernst befehlen. Die einen kämpfen für politische Unabhängigkeit, andere für den Zusammenschluß mit ganz

Spanien. Royalisten (Alfonsiner und Karlisten) ringen untereinander und mit den Republikanern und der Mittelpartei. Der Bischof will seine Geistlichkeit ein für allemal diesen Streitigkeiten entziehen. Aber auch wenn diese harten Bestimmungen einen örtlich beschränkten Grund haben, wird hier und in den Äußerungen anderer Bischöfe eine neue Richtung erkennbar, die den Geistlichen aus der praktischen politischen Tätigkeit entfernt und nur seltene Ausnahmen zulassen will. Den erhöhten religiösen und sozialen Aufgaben soll die ganze Kraft des Priesters gewidmet sein. Allgemein wird auch eine moderne Umgestaltung der theologischen Schulung verlangt und in die Tat umgesetzt. Begreiflicherweise werden sich diese Maßregeln erst im Lauf der Jahre auswirken. Bemerkenswert aber sind der Ernst und die Kraft der neuen Bestimmungen.

Schon jetzt zeigt sich ein ähnlicher Wille zur geistigen Eroberung des öffentlichen Lebens, wo Weltpriester, Augustiner und Jesuiten sich wetteifernd bemühen, die religiösen und sozialen Grundsätze darzulegen. Ausgangspunkt bilden natürlich die großen Enzykliken der Päpste Leo XIII. und Pius XI. In Tiefgang, Ordnungswille und Gesamtschau zeigen diese Arbeiten einen ganz andern gesunden Wirklichkeitssinn als etwa die sprachlich feingeformten Gedankengänge eines Ortega y Gasset oder die Eruptionen eines Unamuno. In der praktischen Seelsorge werden die Beispiele des Pfarrers von Madrid-Vallecas oder von Santa Ana in Barcelona, um nur zwei Beispiele anzuführen, jetzt beachtet und gelten als Vorbilder.

2. Die Neubelebung im Kreise des geistlichen Standes ist weniger überraschend als das Eintreten der katholischen Laienwelt zur Verteidigung des Glaubens und der katholischen Gesellschaftsauffassung. Wir sprechen hier nicht von der politischen Tagesarbeit. Die Erben der alten Parteien und die neugegründeten Mittelparteien (Acción Popular, die katholische Rechtspartei von Valencia u. a.) werben rührig. Über und vor ihnen steht die Katholische Aktion. Zu ihrem Leiter hat der Papst selbst Angel Herrera ernannt, den früheren Leiter der katholischen Tageszeitung „El Debate“ und den Gründer der Vereinigung der Propagandisten, junger Leute, die es sich zur Aufgabe machten, für die katholische Sache im öffentlichen Leben zu kämpfen. Die Katholische Aktion ist die Teilnahme der Laien am hierarchischen Apostolat der Kirche. Während in andern Ländern oft mehr die Laienrechte betont werden, die öffentliche Meinung zu schaffen und die katholischen Forderungen und Grundsätze zu vertreten, sehen Herrera und seine Mitarbeiter mehr die Pflicht und die Verantwortung, das öffentliche Gewissen zu bilden. Noch wichtiger ist vielleicht der starke Nachdruck, mit dem sie den Papst und die Bischöfe als Leiter ihrer Bestrebungen anerkennen. Während diese bei anderer Betätigung der Laien sich auf Duldung, Lob und Segen beschränken, sollen sie hier wirklich führen. So wird die Katholische Aktion in die Hierarchie einbezogen. Bischöfe und Laien sind gegenseitig verpflichtet. Freiwillig anerkennt die Laienwelt die Pflicht zum Gehorsam, so den Ausspruch eines Kirchenfeindes widerlegend: „Welch großer General ist doch Leo XIII.! Sein Sieg ist nur an eine Bedingung geknüpft: daß ihm seine Truppen folgen!“

Herrera erläuterte diesen Gehorsam in einer Rede durch seine Auf-

fassung vom Untergang des deutschen Zentrums: „Mit Bewegung las ich heute morgen die ‚Berliner Nachrichten‘. Das glorreiche deutsche katholische Zentrum ist bereit, wenn notwendig, sich zum Wohl des Vaterlandes und der Kirche aufzulösen. Auf den ersten Blick scheint dies Opfer unerträglich. Wie soll man von ihm, das Großes für Kirche und Staat leistete, verlangen, daß es sich aufgebe? Und dennoch! Es ist sicher, daß die deutschen Katholiken aus sich zur Auflösung schreiten, wenn sie sehen, daß die Sache der Kirche in Deutschland es verlangt. Damit auf die Kirche nicht der Vorwurf der Gehässigkeit falle, oder vielleicht um ein Konkordat zu erleichtern, um im neuen Staat die Rechte Jesu Christi zu retten, scheint es — ich behaupte es nicht — unumgänglich, daß das Zentrum verschwinde; und es wird sich dann heroisch auflösen. Dann hat es, nachdem es den katholischen Namen durch mehr als 60 Jahre verherrlicht hat, einen seiner glorreichen Geschichte würdigen Tod gefunden.“

So sollen auch die Werke der katholischen Laienbewegung in Spanien im Dienst der Kirche stehen. Papst und Bischöfe haben denn auch das Marschziel und den Weg bestimmt. Mit aller Bestimmtheit sollen die Katholiken ein Ja sagen zur Regierung als Obrigkeit trotz ihrer kirchenfeindlichen Gesinnung. Ob dieser Gehorsam unter den gegenwärtigen Umständen erzwungen oder freiwillig ist, darauf kommt es nicht an. Es wäre Anarchie, wollte man die Autorität nicht anerkennen. Dann rechtfertigt man nur die Gewalttätigkeit, da der Obrigkeit das Recht des Schwertes zur Aufrechterhaltung der Ordnung gegeben ist.

Etwas ganz anderes ist die Stellung zur Regierung als Gesetzgeberin. Da müssen die Katholiken alle gesetzmäßigen Mittel — aber auch nur sie — anwenden, um das göttliche und kirchliche Recht zu schützen. Diese politische Tätigkeit unternimmt die Katholische Aktion nicht selbst. „Keine Vermengung der katholischen und politischen Aktion! Das heißt nicht Trennung; denn wenn man auch Gott geben muß, was Gottes, und dem Cäsar, was des Cäsars ist, so ist doch Cäsar ein Geschöpf und muß Gott untertan sein. Im geistlichen Bezirk untersteht Cäsar der Führung Gottes. In zeitlichen Dingen ist er souverän, muß aber auch hier den Vorrang des Ewigen anerkennen.“ Die Auseinandersetzung des Mittelalters über die Rechte von Papst und Kaiser ist noch nicht abgeschlossen. Es wechseln die Personen, die Kämpfe bleiben. Träger des katholischen Kampfes sind jetzt die vom Papst und von den Bischöfen geführten Laien. Sie übernehmen es, zuerst die Gewissen für die öffentlichen Fragen zu bilden: Der gläubige Mensch, der vorbildliche Familienvater darf in Fabrik und Politik kein Heide sein. Der Sinn für das Ganze muß katholisch geformt werden.

Dieser Bewegung gehört die Zukunft. Sie wird getragen von jungen Leuten, die von Herrera selbst oder in den blühenden Studentenkongregationen seit dem Weltkrieg geschult werden. Ihre Aufgabe ist es, zuerst in den verschiedenen Kreisen der Bevölkerung kleine Herde der Aktion zu schaffen, so daß die einzelnen Stände von Berufs- und Standesgenossen geführt werden können: Arbeiter von Arbeitern, Bauern von Bauern usw. Die berufsständische Ordnung ist das Ziel. Liturgische und religiöse Bil-

derung begleitet das soziale Wirken. Die katholische Presse wird gleichfalls eng an die allgemeine katholische Bewegung angeschlossen. Aus ihr können und sollen dann die Sonderbewegungen herauswachsen, die aber auch weiter in der Katholischen Aktion ihren Mutterboden haben, so daß die Einzelprogramme nicht zur Zersplitterung in den allgemeinen Fragen führen. Herrera legt besonders Wert darauf, seine Mitarbeiter so zu erziehen, daß sie bei allem Idealismus immer nach dem Möglichen und Erreichbaren fragen und den illusionistischen Erbfehler der Nation bekämpfen.

Die Katholische Aktion hat noch nicht das ganze Spanien ergriffen. Viele begegnen ihr argwöhnisch, da sie aus der Provinz Kastilien kommt und die partikularen Ziele zurückstellt. Viele sind auch noch gleichgültig und erwarten, wie der Tagebuchpfarrer schreibt, „ein Chaos, aus dem wie durch ein Wunder ein Genie hervorgeht, das alles nach ihren Wünschen und Hoffnungen regelt“. Aber der neue, geistig hochstehende Erzbischof von Toledo, Gomá, ist der Mann, der in zäher Arbeit der Laienbewegung Einfluß und freie Bahn verschaffen und die Hindernisse beseitigen wird, die bei einzelnen Gliedern des Klerus und sonst vorläufig noch bestehen. Die Sicherheit und das auf Gott gegründete Vertrauen, mit dem die neuen Männer arbeiten, die vollkommene Ablehnung aller Polemik innerhalb der katholischen Welt sind die beste Gewähr des endgültigen Sieges.

Kirchenwirren unter den Auslandsrussen

Von Siegbert Riethmeister S. J.

In Rußland wirkte am Ende des Krieges die rote Revolution wie eine Springflut, die das weite Land vom Eismeer bis zum Kaukasus verheerend überstürmte und alles, was sich ihr offen widersetzte — ungezählte Einzelexistenzen und ganze militärische Verbände —, über die Grenzen der Heimat in die Fremde hinausschwemmte. Das brachte Tausenden schwere Leiden jeder Art, nicht zuletzt auch dem kirchlichen Leben der Geflüchteten unaufhörliche Erschütterungen.

Durch die rot-weißen Fronten des in der europäischen Geschichte beispiellosen russischen Bürgerkrieges wurden Südrußland und Sibirien von der jungen Moskauer Patriarchalverwaltung abgeschnitten. Sie schufen sich notgedrungen eigene Oberste Kirchenverwaltungen, die später vom Patriarchen bestätigt wurden. Herbst 1920 wurde die südrussische Denikinsche Armee von der Krim über das Schwarze Meer nach Konstantinopel verschifft. Hier traf sich ein Teil der südrussischen Obersten Kirchenverwaltung zu einer Bischofsversammlung. Ob diese Bischofskonferenz die kanonische Nachfolgerin der südrussischen Obersten Kirchenverwaltung war oder nicht — jedenfalls erhielt sie unter dem Namen „Oberste Russische Auslandskirchenverwaltung“ und unter dem Vorsitz des Metropoliten Antonius, des früheren Metropoliten von Kiew und Halitsch, die Bestätigung des Patriarchen von Konstantinopel für die kirchliche Betreuung der russischen Flüchtlinge. Freilich entstanden bald Reibungen, als die Synode des Patriarchen von Konstantinopel den russi-